

BLICKPUNKT

Zeitschrift für das St. Josef-Stift Sendenhorst

Ausgabe 1 · Januar/Februar/März 1998



ST. JOSEF-STIFT 2000

Leitbild auf erfolgreichem Weg

ADVENTSBASAR

Feierliche Einweihung des St. Elisabeth-Stiftes



ST. JOSEF-STIFT SENDENHORST

INHALT

Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter,

in der Adventszeit bereiten wir uns auf Weihnachten vor, und wir werden auch daran erinnert, daß das Jahr bald zu Ende geht.

Zwei Dinge waren in diesem Jahr besonders herausragend: einmal die Inbetriebnahme des St. Elisabeth-Stiftes – Wohnhaus für ältere Menschen – und der Leitbildprozeß.

Gemeinsam haben wir unsere Ziele und die Wege dorthin vereinbart. Im kommenden Jahr werden wir uns verstärkt um die Umsetzung kümmern. Der Leitbildprozeß ist schließlich niemals beendet und wird immer weitergehen.

Über all diese Aktivitäten haben wir unsere eigentliche Tätigkeit im Krankenhausbereich nicht vergessen. Die medizinische Entwicklung und das Bemühen um die Patienten ist vorangeschritten.

Allen Mitarbeitern, allen Ehrenamtlichen und allen Ehemaligen möchte ich für ihren Einsatz und für ihre guten Beiträge danken. Das Erreichte ist eine Gemeinschaftsleistung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – jeder an seinem Platz.

Ihnen und Ihren Familien ein besinnliches Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Ihr



Werner Strotmeier

Im Blickpunkt

Leitbildprozeß	S. 3
Leitlinienentwicklung im Blickpunkt der Mitarbeiter	S. 4
Controlling - (k)ein Wort mit sieben Siegeln	S. 6

Einblick

Einweihung des St. Elisabeth-Stiftes	S. 10
Vom Buchbinder zum geachteten Mann in Rom: Buch über Josef Spithöver	S. 12
Hilfe für kranke Kinder aus Krisengebieten	S. 14
Als Arzt in Botswana	S. 15
Neue Mitarbeiter in unserem Hause	S. 23

Augenblick

Jubilare im St. Josef-Stift	S. 13
-----------------------------------	-------

Rundblick

Notizen rund um das St. Josef-Stift	S. 16
--	-------

Durchblick

Nachrichten der MAV	S. 19
---------------------------	-------

Titelfoto: Adventsbasar

Großer Andrang herrschte am Sonntag, 23. November, beim mittlerweile schon traditionellen Adventsbasar des Elternvereins rheumakranker Kinder. Die Besucher kamen in Scharen, die Bastelsachen wurden gut gekauft und entsprechend gefüllt war am Abend auch die Kasse. Der Erlös kommt dem Verein zugute.

IMPRESSUM

Herausgeber:

St. Josef-Stift Sendenhorst

Orthopädisches Zentrum
Nordwestdeutsches Rheumazentrum

Westtor 7 · 48324 Sendenhorst
Telefon 0 25 26/300-0

Redaktion:

B. Goczol, A. Große Hüttmann

Layout:

Löhrke & Korthals, Ascheberg

Druck:

Rave, Ottmarsbocholt

Auflage: 1100 Exemplare
Erscheinungsweise: vierteljährlich

“HOHE KOMPETENZ, PROBLEME ZU LÖSEN”

REINHARD DOBAT ZUM LEITBILDPROZESS

“**D**ie verbesserte Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Berufsgruppen”, formuliert Reinhard Dobat als Ziel des Leitlinienprozesses im St. Josef-Stift. Und: Der Organisationsentwickler ist sich sicher, daß die Ergebnisse der zahlreichen Arbeitsgruppen nicht einfach nur ein Stück Papier sind, sondern auch umgesetzt werden. Denn: “Der Prozeß, Verbesserungen anzustreben, war schon im Gange und hat durch den Leitbildprozeß noch einmal einen deutlichen Schub nach vorne bekommen.”



Leitbilddiskussion mit Reinhard Dobat und Mitarbeitern des St. Josef-Stiftes

Dobat, der bereits mehrere Krankenhäuser und Altenheime beraten hat, attestiert den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einschließlich der Führungskräfte des St. Josef-Stiftes ein außerordentlich “starkes Engagement”. Die Teilnahme an den Workshops lag bei rund 80 Prozent - erfahrungsgemäß liege dieser Wert bei lediglich 60 Prozent, so Dobat. Allein vom 13. März bis 12. Juni wurden 22 Workshops durchgeführt. Diese Art der Kommunikation und Fortschreibung von Maßnahmekatalogen werde nun alle sechs Monate fortgesetzt, um angestrebte Verbesserungen zu überprüfen und um neue Maßnahmen zu ergänzen. „Ich glaube, daß schon sehr viel Vorarbeit im St. Josef-Stift gelaufen ist. Auf der Führungsebene besteht die Fähigkeit und die Bereitschaft, anstehende Probleme zu diskutieren und zu Kompromissen

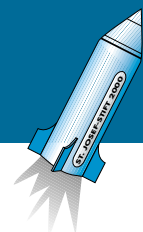
zu kommen”, ist Dobats Eindruck. Dies zeige sich auch daran, daß “Problemen, die in Workshops aufgeworfen werden, auch auf Führungsebene nachgegangen wird”.

Verbesserungswürdig, so Dobats Einschätzung, sei vor allem die Kooperation und Organisation im operativen Bereich. In diesem Sinne hat bereits im Herbst der erste Folgeworkshop zu diesem Thema stattgefunden.

Dem Stift attestiert Dobat eine “hohe Kompetenz, Probleme zu lösen”. Auffallen ist ihm vor allem die “hohe Qualifikation auf breiter Front: auf Führungs- und Mitarbeiterenebene”. Und dies, meint Dobat, “schlägt sich positiv im Gesamtklima des Hauses nieder”.

Wie geht es mit den Leitlinien weiter?

Am 10. Februar 1998 wird ein Mitarbeitertreffen mit Podium veranstaltet. Alle Mitarbeiter werden Gelegenheit haben, sich über den Leitbildprozeß zu informieren. Die verschiedenen Berufsgruppen berichten über positive Erfahrungen und Auswirkungen des Leitbildprozesses. Die Rakete „Unternehmensleitbild“ soll gewissermaßen gezündet werden.



“ES HAT EIN PROZESS DES MITEINANDER-BESCHÄFTIGENS EINGESETZT”

INTERVIEWS MIT MITARBEITERINNEN UND MITARBEITERN ZUM LEITBILDPROZESS

Es ist ein großer Schritt in die Zukunft, ein weiterer notwendiger, gemeinsamer Schritt, der diese Zukunft teilweise erst möglich macht: Um das St. Josef-Stift für das kommende Jahrtausend fit zu machen, wurde vor mehr als einem dreiviertel Jahr der Leitbildprozeß ins Leben gerufen. Gemeinsam überdachten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Umgang untereinander, da sich dieser direkt auf die Arbeit mit den Patienten auswirkt; auch die christliche Ausrichtung des Hauses kam in ihrem Wert für eine gute Arbeit klar in den Blick. Wie haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diesen Leitbildprozeß empfunden, welche Ideen und Erfahrungen sind ihnen in diesem Zusammenhang besonders wichtig, und wie beurteilen sie die Ergebnisse? Auf diese Fragen hat der BLICKPUNKT im kurzen Gespräch mit einigen Mitarbeitern eine Antwort gesucht.

„Es war eine wichtige Aufgabe für uns alle, eine Aufgabe, die die Zukunft unseres Hauses im Blick hatte.“

Dr. Birger Gleiche, Oberarzt in der Wirbelsäulenorthopädie, ist mit dem Ablauf der Leitliniendiskussion sehr zufrieden. Das Ziel sei zwar schon seit langer Zeit definiert gewesen: den Patienten eine hochwertige Behandlung zugute kommen zu lassen. In verschiedenen Bereichen sei aber ein wenig Sand im Getriebe gewe-

sen, der seiner Meinung nach durch die Diskussion beseitigt werden konnte. „Es hat ein Prozeß des Miteinander-Beschäftigens eingesetzt. Man hat im Verlauf der Diskussion immer mehr Einblick in andere Bereiche und in deren Abläufe bekommen. Und letztlich hat damit auch das Verständnis für die anderen immer mehr zugenommen.“ Daraus habe sich bereits



frühzeitig eine bessere Abstimmung zwischen den einzelnen Abteilungen entwickelt. Ganz sicher, so Dr. Gleiche, seien jetzt nicht jegliche Reibungsverluste ausgeschlossen, aber es habe ein sehr positiver Prozeß begonnen, der sich nun weiter entwickeln müsse, aber naturgemäß auch auf eine längere Dauer angelegt sei. „Wir können keine schlagartigen Veränderungen erwarten, sondern müssen auf Kontinuität setzen.“ Für den Oberarzt hat die Beschäftigung mit den Leitlinien dazu beigetragen, seine Arbeit noch motivierter fortzusetzen, denn wieder einmal habe sich gezeigt, daß es dem Einzelnen innerhalb des Hauses durchaus möglich sei, etwas zu bewirken. „Ich würde mich von daher jederzeit wieder in einer solchen Gruppe engagieren.“

„Ich kann nach der Diskussion in der Leitliniengruppe viele Abläufe im Hause besser einschätzen und habe Abteilungen, beziehungsweise deren Mitarbeiter kennengelernt, die ich bislang nur sehr flüchtig kannte.“ Viele positive Erfahrungen verbindet auch **Raimund Hülk** aus der Gärtnerei mit der Diskussion. Normalerweise, so erläutert er, seien er und sein Kollege hauptsächlich im Außenbereich tätig. Von der Arbeit in den anderen nicht-handwerklichen Abteilungen des Stiftes bekämen sie nicht viel mit. „Der Prozeß hat bewirkt, daß ich eine Menge mehr Verständnis hierfür



entwickelt habe.“ Schon vor der Leitliniendiskussion habe er das Top-Arbeitsklima im Krankenhaus geschätzt, doch, so blickt er auf die Bemühungen zurück, „es hat sich noch ein Stück mehr zum Positiven verändert“. Ein zentraler Punkt war für ihn bei der Arbeit in der Gruppe die Beschäftigung

„Ich glaube, wir sind jetzt fit für das nächste Jahrtausend.“

mit der christlichen Ausrichtung des Hauses. Seiner Meinung nach unterscheidet diese das St. Josef-Stift deutlich von anderen Krankenhäusern und läßt es für viele Patienten einzigartiger werden. Allerdings habe für ihn im Mittelpunkt gestanden, diese christliche Ausrichtung auf moderne und zeitgemäße Weise mit Leben zu füllen.

„Ich glaube, wir sind jetzt fit für das nächste Jahrtausend.“

Für Schwester **Mechthild Stienkamp** war die Frage, ob sie sich in der Leitliniengruppe an der Diskussion beteiligen solle, von vornherein klar. Da sie im vergangenen Jahr an einem Stationsleiterinnen-Kursus teilgenommen hatte und sich bereits dort in ihrer Abschlußarbeit mit einem Pflegeleitbild auseinandersetzen konnte, bedurfte es für sie keiner Überlegung. Wichtig war ihr bei der Arbeit, etwas bewirken zu können. Allerdings ha-



bei ihr der Prozeß etwas zu lange gedauert. Im Gegensatz zu einigen ihrer Kollegen in der Arbeitsgruppe

sieht sie weniger ein Problem in der Abstimmung zwischen den einzelnen Abteilungen und der Förderung der guten Kontakte. „Uns ist die Umsetzung auf der Station nicht schwer gefallen, denn der Kontakt untereinander und zu anderen Abteilungen ist bei uns immer schon sehr gut gewesen.“ Es sei aber dennoch von Wert gewesen, die Kontakte durch die gemeinsame Arbeit in der Gruppe zu vertiefen. Zudem sei nach der Leitliniendiskussion das Verständnis untereinander

noch einmal besser geworden.

„Ich würde mich wieder beteiligen, denn es ist schön, etwas Neues zu machen und etwas zu verändern.“

Bärbel Alberternst aus dem Schreibdienst fand vor allem die offene Diskussion innerhalb der Leitliniengruppe opti-



mal: „Es gab überhaupt keine Einschränkungen, jeder hat mit jedem über jedes Thema sehr offen gesprochen.“

Es war ein Klima des gegenseitigen Verständnisses.“

Für die junge Frau gab es gleich zwei Beweggründe, sich für die Arbeitsgruppe zu melden: Auf der einen Seite die Möglichkeit, das Haus in seiner Gesamtheit besser zu verstehen und in Abteilungen Einblicke zu erhalten, mit denen sie sonst nichts zu tun habe. Auf der anderen Seite war es ihr aber auch wichtig, die Interessen der Kolleginnen im Schreibdienst in dieser Runde zu vertreten.

Beim Rückblick auf die Arbeit unterstreicht sie die professionelle Abwicklung der Diskussion. „Es hat immer richtig Spaß gemacht, und ich würde mich jederzeit wieder an einer solchen Arbeit beteiligen.“

Für sie sind die Leitlinien ein Prozeß des ständigen Lernens und Veränderns. „Das Ganze muß langsam wachsen, wir können sicherlich nicht erwarten, daß sich alles auf einmal ändert.“ Ihrer Meinung nach ist es auch für die Zukunft wichtig, sich ständig über Veränderungen und Verbesserungen Gedanken zu machen und so das Leitbild stetig den neuen Ge-

gebenheiten anzupassen, ohne es in seinem Grundsatz zu verändern.

„Stillstand ist Rückgang.“

Für **Veronika Kunstleben** aus dem Zentralarchiv ohne jeden Zweifel der Antrieb, sich innerhalb der Leitliniengruppe zu engagieren. „Es müssen immer wieder und in allen Bereichen Leute da sein, die eine solche Veränderung und ein solches Projekt mitgestalten und mittragen.“

Angenehm überrascht hat sie vor allem, daß sich so viele Mitarbeiter gemeldet hatten, die die Leitlinien aktiv mitgestal-

ten wollten. Insgesamt sei die Diskussion gut organisiert und strukturiert gewesen, so daß bei jeder Sit-



zung Fortschritte erzielt worden seien.

„Dabei war es für mich erstaunlich, mit welcher Offenheit alle Mitarbeiter Probleme angesprochen haben; das hat den Prozeß sehr positiv beeinflusst.“

In vielen Bereichen, so hat sie erfahren, sei bereits während der Leitliniendiskussion das eine oder andere umgesetzt worden. Nun, so unterbreitet sie in diesem Zusammenhang gleich einen Vorschlag, sei es wichtig, etwa in einem halben Jahr zu schauen: Was ist umgesetzt worden, und in welchen Punkten haben sich Änderungen ergeben? Denn keinesfalls seien die Leitlinien starr, sondern müßten immer wieder hinterfragt und - wenn nötig - angepaßt werden.

„Ohne wenn und aber würde ich mich wieder an einer solchen Arbeitsgruppe beteiligen.“

CONTROLLING: EIN INSTRUMENT DER KONTROLLE?

Die Diskussion beim Leitlinienentwurf hat gezeigt, daß viele Mitarbeiter mit dem Begriff Controlling oder Controlling-System ungenaue Vorstellungen verbinden. Viele fragen sich, ob es sich hierbei etwa um ein neues Kontrollsystem handelt. Dies ist um so verständlicher, da es zum einen auch in der Literatur unterschiedliche Auffassungen darüber gibt, wie Controlling zu definieren ist, und zum andern, weil der Begriff in Krankenhäusern noch nicht sehr lange gebräuchlich ist.

Controlling hat sich in den vergangenen Jahren zu einem Führungsinstrument entwickelt, das aus modernen Unternehmen nicht mehr wegzudenken ist. Das Krankenhaus ist als Dienstleister für die medizinische Versorgung ein Wirtschaftsbetrieb, der in vielem durchaus mit einem Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft vergleichbar ist. Gerade die Veränderung im Entgeltsystem durch die Bundespflege-satzverordnungen 1995 haben dazu geführt, verstärkt betriebswirtschaftliche Methoden wie etwa ein Controlling-System zu etablieren.

Fälschlicherweise wird Controlling vielfach noch mit Kontrolle gleichgesetzt. Geht man von der Übersetzung des Wortes "to control" aus, bedeutet es sowohl steuern, lenken, leiten, regeln als auch kontrollieren.



*Dietmar Specht,
Assistent der Geschäftsleitung*

Controlling kann somit als ein Instrument verstanden werden zur Steuerung von Abläufen und zur Führung eines Unternehmens. Grundlage jeder Führung sind dabei klar definierte Zielgrößen. Durch eine solche Planung liegt im Gegensatz zu einer Improvisation ein Maßstab für die Ermittlung des sogenannten Zielerreichungsgrades vor. Infolgedessen werden die angestrebten Ziele mit der tatsächlichen Entwicklung zwangsläufig verglichen. Planung und Kontrolle bilden somit eine untrennbare Einheit.

Planung, Kontrolle und Informationsversorgung bilden den Regelmechanismus des Controlling. Sobald bei der Sammlung und Aufarbeitung der relevanten Daten eine gravierende Abweichung von den geplanten Zielen zu erkennen ist, stellt das Controlling diese Informationen den jeweiligen Verant-

wortlichen zur Verfügung, damit frühzeitig ungünstigen Entwicklungen entgegensteuert werden kann. Werden solche Entwicklungen zu spät erkannt, sind unter Umständen gravierende wirtschaftliche Folgen unumgänglich.

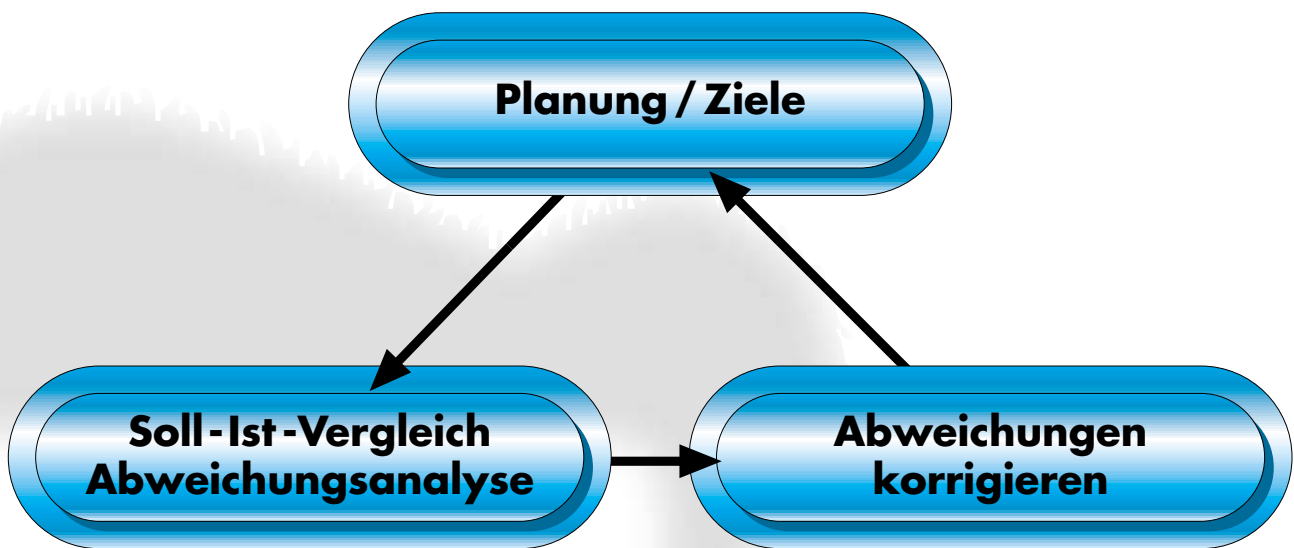
Was bedeutet nun Controlling für das St. Josef-Stift?

Die Grundlage jeden Controllings ist die Planung bestimmter Zielgrößen, da nur diejenigen Entscheidungen begleitet werden können, die auch geplant sind.

Im St. Josef-Stift vereinbart die Geschäftsführung mit den Chefärzten die jeweils geplanten medizinischen Leistungen. Diese Leistungsvereinbarungen beinhalten Fallzahlen und Verweildauern mit den daraus resultierenden Pfl egetagen für alle Fachabteilungen. Weiterhin werden für die orthopädischen Fachabteilungen zusätzlich Mengen für den Fallpauschalen- und Sonderentgeltbereich festgelegt.

Aus diesen Leistungen resultieren Kosten (Personal- und Sachkosten) die mit den Sozialleistungsträgern in einem Gesamtbudget vereinbart werden müssen.

Dieses externe Budget wird mit Hilfe der Kosten- und Leistungsrechnung nach bestimmten Kriterien auf verschiedene interne Budgets umgerech-



net. Somit wird ein Zusammenhang zwischen geplanten Leistungen und geplanten Kosten hergestellt.

Das dabei eingesetzte Kostenrechnungsverfahren soll die Kostenentstehung transparent machen und die Frage beantworten, welche Kosten (Kostenarten), wo (Kostenstellen) und wofür (Kostenträger) angefallen sind. Beispiel hierfür ist das gesamte Sachkostenbudget und innerhalb dieses Budgets die Aufteilung nach bestimmten Kostenarten wie beispielsweise das Arzneimittelbudget. Es ist aber nicht nur die Aufgabe des Controlling Kosten, sondern

auch Leistungs-
informationen
zu Verfügung
zu stellen. In
gewissen Zeit-
abständen ist

Controlling ist ein Steuerungsinstrument, das zur Koordination von Planung, Kontrolle und Informationsversorgung dient.

der Zielerreichungsgrad der geplanten Größen zu ermitteln. Da in diesem Beitrag von einer Jahresbetrachtung ausgegangen wird, können regelmäßige Informationen sowohl monatlich als auch quartalsweise erfolgen. Im St. Jo-

sef-Stift werden die Leistungszahlen monatlich im Forum besprochen. Regelmäßig werden vergangenheitsorientierte Analysen durchgeführt, um über Soll-Ist-Vergleiche eventuelle Abweichungen gegenüber den Planungen feststellen zu können. Darüber hinaus ist es aber auch sinnvoll, monatliche Prognoserechnungen auf das Jahresende hin anzustellen, um möglichst frühzeitig Störungen zu erkennen und rechtzeitig Gegenmaßnahmen zu initiieren.

Wie wichtig eine möglichst genaue Steuerung zur Zielerreichung sein

kann, soll an einem Beispiel aus dem Jahre 1996 verdeutlicht werden. Für den Fallpauschalen- und Sonderentgeltbereich - ein Teilbe-

reich des Gesamtbudgets - wurde mit den Sozialleistungsträgern eine gewisse Anzahl von Leistungen mit einem bestimmten Erlös vereinbart. Durch das vom Gesetzgeber verabschiedete Stabilisierungsgesetz zur Begrenzung

*Die Grafik veranschaulicht das Schema des "Controlling Vorganges":
Mit Hilfe der Vergleichsanalyse werden vorgegebene Ziele überprüft und bei Bedarf angeglichen.*

der Ausgaben des Gesundheitswesens war für die Überschreitung der vereinbarten Leistungsmengen ein Abzug in Höhe von 100 Prozent des Erlöses vorgesehen.

Dies bedeutet also, daß keine zusätzlichen planbaren Leistungen (Notfälle ausgenommen) erbracht werden konnten, da der Erlös zu 100 Prozent an die Sozialleistungsträger zurückgeführt werden mußte, wohingegen die anfallenden Kosten zu 100 Prozent im Krankenhaus verblieben.

Grundsätzlich ist es die Aufgabe des Controlling, für die jeweiligen Verantwortlichen regelmäßig bestimmte Informationen aufzuarbeiten und bereitzustellen, und bei über einen Toleranzbereich hinausgehenden Abweichungen Einflußgrößen darzustellen und zu erläutern.

„CARITAS, VERKÜNDIGUNG UND GOTTESDIENST GEHÖREN ZUM HAUS“

ERSTER MITARBEITERTAG AM 9. DEZEMBER IM ST. JOSEF-STIFT ZUM UNTERNEHMENSZIEL „WIR LEBEN EINE CHRISTLICHE ANBINDUNG“

Caritas, Verkündigung und Gottesdienst: Weihbischof Dr. Josef Voß machte anlässlich des ersten Arbeitertages am 9. Dezember unmissverständlich deutlich, daß diese drei Lebensvollzüge aus christlicher Sicht zusammengehören. „Sie bedingen sich sogar wechselseitig“, so der Bischof im Hinblick auf die Leitbilddiskussion. „Die Karten im Gesundheitsbereich sind neu gemischt worden.“ Deshalb sei es bedeutsam, deutlich zu sagen, wer das St.



Josef-Stift ist; deshalb sei es wichtig, die christliche Grundorientierung des Hauses in der Öffentlichkeit herauszustellen. Immer wieder unterstrich, die christliche Orientierung

sei als eine große Chance zu begreifen und stelle keineswegs eine Einengung dar. Bezug nehmend auf die drei Aspekte Caritas, Verkündigung und Gottesdienst erläuterte Voß, Caritas bedeute, sich um den Menschen zu kümmern. Dies solle das Arbeiten im Haus prägen aus der Überzeugung heraus, daß es eine Instanz gebe, vor der alle Menschen die gleiche Wertschätzung erfahren. „Wir müssen jeden Menschen in seiner Beziehung zu Gott sehen.“ Zugleich, so Voß weiter, müsse bei der ganzheitlichen Betrachtung des Kranken bedacht werden, daß neben physischen, psychischen oder sozialen Gründen für eine Krankheit oft auch eine gestörte Beziehung zu Gott die Ursache sein könne.



Als grundlegenden Aspekt der menschlichen Kultur stellte Weihbischof Dr. Voß im weiteren Gesprächsverlauf die Kultur des gegenseitigen Helfens heraus. „Hilfsfähigkeit und Hilfsbedürftigkeit machen den Menschen aus, sie sind ein wesentlicher Aspekt jeder Kultur.“ Der Mensch als Geschöpf sei um seiner selbst willen wertvoll und nicht deswegen, weil er etwas leiste oder eine bestimmte Lebensqualität erfahren könne. Wenn christliche Krankenhäuser das in ihrer Arbeit deutlich machten, würden sie sich auch in Zukunft positiv von anderen Einrichtungen abheben.

In einem zweiten Teil stellte der Leiter der Personalverwaltung im Generalvikariat in Münster Aspekte des Arbeitsrechtes in katholischen Krankenhäusern vor, bevor Pflegedirektor Ludger Risse und die Leiterin des St. Elisabeth-Stiftes, Carla Bukmakowski, zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern konkrete Aspekte der christlichen Anbindung des Hauses erarbeiteten.

Wo und wie zeigt sich heute die christliche Anbindung? Bei einer Bestandsaufnahme wurden von einer breiten Mehrheit als besonders positiv das Gottes-

dienstangebot, die Krankenkommunion, die offenen Gespräche miteinander sowie mit den Patienten, der wohlwollende Umgangston miteinander, das große kulturelle und religiöse Angebot und die Tradition des Hauses gesehen. Darauf aufbauend

versuchten die Anwesenden, weitere Möglichkeiten und offene Wünsche aufzuzeigen.

Der Traum vom Samen

Ein junger Mitarbeiter des St. Josef-Stiftes hatte einen Traum. Er betrat einen Laden. Hinter der Ladentheke sah er einen Engel stehen. Hastig fragte er den Engel: „Was verkaufen Sie, mein Herr?“ Der Engel gab freundlich zur Antwort: „Alles, was sie wollen.“ Da fing der junge Mann sofort an zu bestellen: „Dann hätte ich gern: einen von Wertschätzung geprägten Umgang aller Mitarbeiter untereinander, Führungskräfte mit Autorität aber ohne autoritäres Verhalten, motivierte Kollegen und Mitarbeiter, bessere Rahmenbedingungen für die Arbeit im Haus, mehr Zeit und ein Haus, in dem Machtkämpfe überflüssig sind . . .“

Da fiel ihm der Engel ins Wort und sagte: „Entschuldigen Sie, junger Mann, Sie haben mich verkehrt verstanden. Wir verkaufen hier keine Früchte, wir verkaufen nur den Samen.“

(Anlässlich des Arbeitertages als „Denkanstoß“ verteilt.)

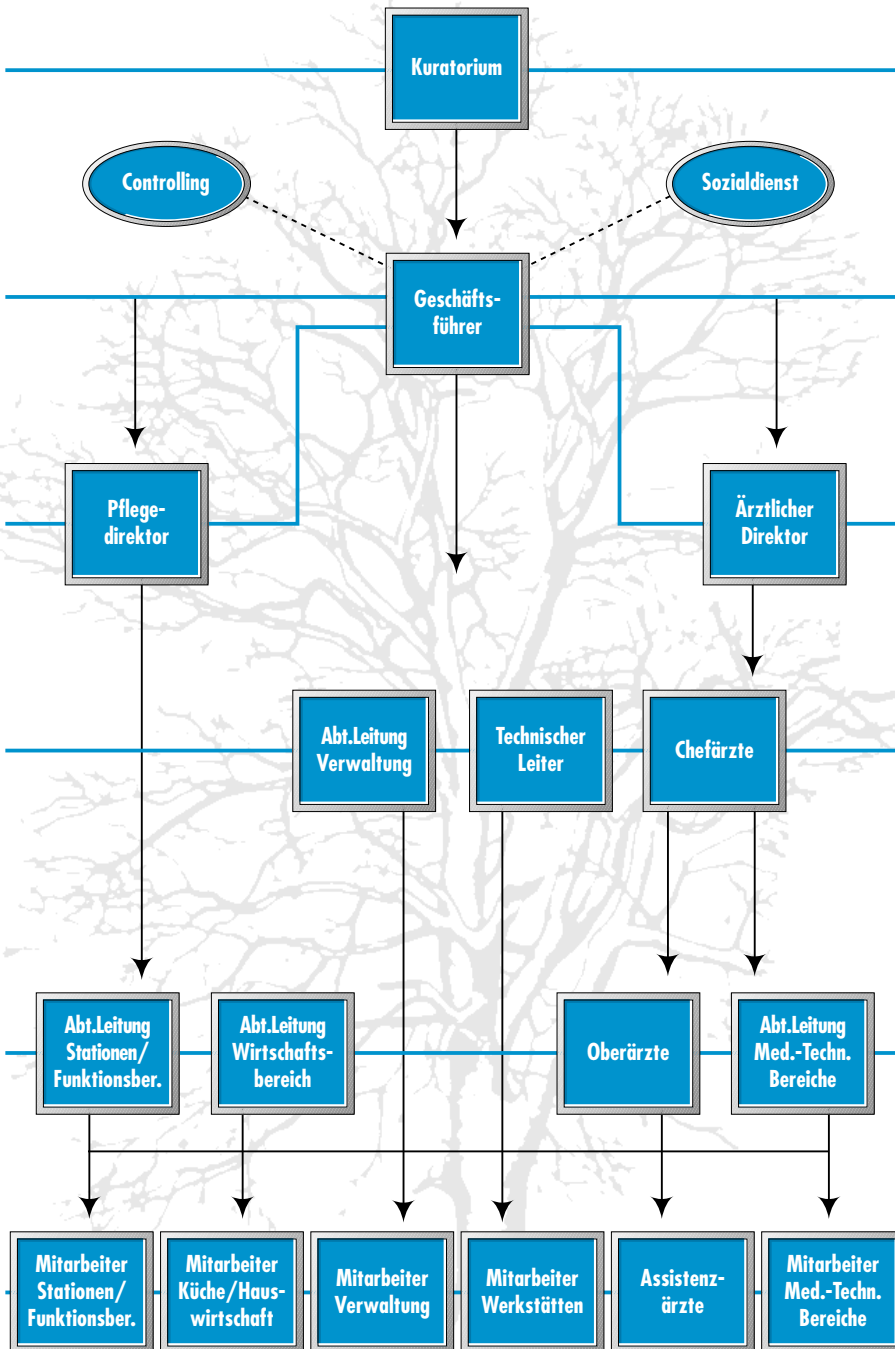
ORGANIGRAMM

Die Arbeitsgruppe „Leitlinien“ hat unter Punkt 4 - Kooperation und Zusammenarbeit - folgendes vereinbart:

Der Vorstand veröffentlicht ein Organisationsschema, aus dem hervorgeht, welcher Mitarbeiter für welchen Arbeitsbereich Verantwortung trägt und wer bei Fragen der richtige Ansprechpartner ist.

Das untenstehende Organisationschema stellt die Leitungs-, Entscheidungs- und Kommunikationsebenen dar.

Führungsebenen / Führungsaufgaben



1 Kuratorium
Aufsichtsfunktion
Außerordentliche Rechtsgeschäfte
Immobilien
Anstellungsverträge der Führungskräfte

2 Geschäftsführer
Verantwortung für laufende Geschäfte
Gesamtverantwortung für alle Mitarbeiter
Bericht an das Kuratorium

3 Vorstand
Zielfindung & Formulierung
Budgetierung
Leistungsentwicklung
Grundsätzliche Organisationsfragen

4 Chefärzte/Leiter einer Abteilung
Abteilungsziele definieren
Abteilungsbezogene Entscheidungen über Innovationen/Investitionen/Personal
Grundsätzliche organisatorische Festlegungen für die Zusammenarbeit der Abtlg. abstimmen
Einhaltung von Leistungszahlen und des Budgets
Festlegung der Qualitätsstandards für die Abtlg.
Führung der Oberärzte

5 Oberärzte/Stationsleitungen
Umsetzung der Abteilungsziele
Führung der Mitarbeiter/Assistenzärzte
Projektarbeit
Koordination der übergreifenden Zusammenarbeit im Tagesgeschäft
Ausbildung der Mitarbeiter/Assistenzärzte

6

“WIR KÖNNEN NUR IM MITEINANDER WACHSEN”

FEIERLICHE EINWEIHUNG DES ST. ELISABETH-STIFTES AM 21. OKTOBER

“**E**in bißchen weniger für mich - dafür etwas mehr für dich”: Wie ein roter Faden zog sich dieser Leitspruch, den Weihbischof Friedrich Ostermann in den Mittelpunkt seiner Predigt anlässlich des Festgottesdienstes zur Eröffnung des St. Elisabeth-Stiftes am 21. Oktober setzte, durch die gesamte Festveranstaltung. “Das für dich hat diese Stiftung mehr als 100 Jahre getragen”,

nicht zurückschreckte - etwa bei der Gründung des Krankenhauses in Sendenhorst. Ein solcher Unternehmergeist sei auch heute noch wichtig, blickte Ostermann in Richtung St. Elisabeth-Stift. Ohne Nächstenliebe und Frömmigkeit sei ein solches Vorhaben nicht zu verwirklichen, weder gestern noch heute und auch nicht in Zukunft. Der Bischof war sich mit den Politikern – unter ihnen Landrat Franz-Josef Har-



Weihbischof Friedrich Ostermann segnete die neuen Räume.



Zahlreiche Festgäste hatten sich zur feierlichen Eröffnung des St. Elisabeth-Stiftes eingefunden.

stellte Weihbischof Ostermann in diesem Zusammenhang heraus. “Leiste etwas in der Schule, damit du anderen helfen kannst - und nicht nur, damit du dir nachher etwas leisten kannst”, rief Ostermann deshalb jung und alt zu. Ein kluger Unternehmer sei Josef Spithöver gewesen, so Friedrich Ostermann, weil er auch vor einem Risiko

baum, Oberkreisdirektor Dr. Wolfgang Kirsch, Landtagsabgeordneter Albert Leifert und Bürgermeister Franz-Josef Reuscher – einig, daß die Einweihung ein Festtag für die Stadt sei. Denn nun müßten alte und gebrechliche Menschen nicht aus ihrer Heimatstadt in einen anderen Ort umziehen. Kuratoriumsvorsitzender Wilhelm Go-

roncy blickte in seiner Ansprache auf die dreieinhalbjährige Zeitspanne von der ersten Idee bis zur Fertigstellung zurück. “Die Idee, ein solches Haus zu bauen, fand in Sendenhorst ein überwältigendes Echo.” Besondere Initiative hätten bei allen Bemühungen Werner Strotmeier, Geschäftsführer des St. Josef-Stiftes, und der Seniorenbeirat der Stadt gezeigt, als es darum ging, ob es in Sendenhorst überhaupt genügend Bedarf für die Einrichtung geben könnte. Heute könne dies wohl kaum noch Diskussionspunkt sein: Alle 48 Plätze - sowie die in der Kurzzeitpflege - seien belegt. Wer sich im Haus umsehe, so Wilhelm Goroncy, könne feststellen, mit welcher Kompetenz, Sorgfalt und Umsicht Vorstand und Geschäftsführung sowie Architekt und Handwerker ein schönes Zuhause für die Senioren geschaffen hätten. “Den Senioren ist eine Sorge für ihr Leben im Alter genommen worden”, so Goroncy. In ihrem Festvortrag unterstrich Professor Dr. Veronica Kirchner anschließend, mit wieviel Schwung und Begeisterung,



Professor Dr. Veronica Kirchner hielt den Festvortrag.

mit wieviel guten Ideen und der Bereitschaft, etwas dazuzulernen, mit wieviel Mut und Beharrlichkeit sich alle immer wieder für das St. Elisabeth-Stift und damit für die Senioren eingesetzt hätten. “Die vielen Menschen, die hier zusammen kommen, stehen alle in einem stän-

digen Austausch. Wer seinen Dienst zur Verfügung stellt, kann zugleich Lerner und Empfangender sein; wer Hilfe annehmen muß, kann zugleich jemand sein, der das Leben der Helfer reicher und weiter macht. Wir brauchen uns gegenseitig, und wir können nur im Miteinander wachsen.”

Bürgermeister Reuscher betonte in seinem Grußwort wie wichtig die Einrichtung für die Stadt sei. Seine qualifizierte Prognose: der Bedarf an Wohn- und Pflegeplätzen für ältere Menschen werde weiter steigen. Das machte auch Landrat Franz-Josef Harbaum anhand einer eindrucksvollen Zahl deutlich: 1968 habe es in Deutschland 264 100jährige gegeben, im Jahr 2005 würden es bereits 13000 sein. Die Zukunft des St. Elisabeth-Stiftes und ähnlicher Einrichtungen sei damit nicht nur gesichert, sondern stelle auch einen wichtigen Meilenstein in dem



Für die musikalische Untermalung der Feierstunde sorgte ein kleines Orchester.

Bemühen dar, den Senioren weiterhin einen Platz im Alltag ihrer Heimatstadt zu ermöglichen.

AUS EINFACHSTEN VERHÄLTNISSEN ZU EINEM GEACHTETEN MANN IN ROM

BUCH ÜBER STIFTER JOSEF SPITHÖVER ZEIGT FACETTENREICHE PERSÖNLICHKEIT

Josef Spithöver war mehr als ein zu Reichtum gelangter Wohltäter, der seiner ländischen Heimatstadt Sendenhorst ein Krankenhaus stiftete. Die vielen Facetten von Spithövers Persönlichkeit, der sich in den einfachsten Verhältnissen engagiert hat, um zu einem geachteten Mann in Rom zu werden, hat Elvira Ofenbach in ihrem wissenschaftlich fundierten Buch aufgearbeitet. Auch mehr als 100 Jahre nach seinem Tod sind die Spuren dieses tief religiösen Menschen in Rom und Sendenhorst noch gegenwärtig. Ein Beitrag, der zeigt, daß er und sein Vermächtnis nicht in Vergessenheit geraten, leistet das flüssig zu lesende und interessant bebilderte Buch. Als Sohn eines Sendenhorster Zimmermanns 1813 geboren, wurde Josef Spithöver schon kurz nach der Geburt Halbwaise und von der Familie des Bürgermeisters aufgenommen. Einer Lehre als Buchbinder schlossen sich Wanderjahre an, die ihn über Dänemark, Rügen, Berlin, Prag und Wien schließlich am Silvestertag 1841 nach Rom führten. In kürzester Zeit machte sich Spithöver als Buchbinder und Vergolder einen Namen und gründete schließlich die erste deutsche Buchhandlung in Rom. Zu seinem Fleiß und seiner großen Gewissenhaftigkeit gesellte sich ein sicheres Gespür für Trends. So verlegte er mit großem Gewinn theologische, archäologische und kunstgeschichtliche Bücher, kaufte Nachlässe auf, handelte mit Fotografien und vermittelte (nazarenische) Kunst. Neben seinem geschäftlichen Erfolg war Spithöver stets auch ein geachteter Mann, dessen



Buchhandlung sich in Rom zu einem intellektuellen Treffpunkt für deutschsprachige Zeitgenossen entwickelte. Auch unter den Einheimischen genoß Josef Spithöver Ehre und Achtung: So wurde er beispielsweise zum Ehrenbürger der Buchhändlerzunft in Rom gewählt. Spithöver war ein Mann von tiefen Überzeugungen und Streben von einem tiefen Glauben. Die katholische Religion gab ihm in all den Jahren der Wandererschaft Orientierung und bot ihm immer wieder Anknüpfungspunkte, um Kontakt zu

der ärmeren Bevölkerung von Sendenhorst nicht zum besten stand. Mit dem Bau des St. Josef-Stifts wollte Spithöver sicherstellen, daß auch die Ärmsten gepflegt und medizinisch versorgt werden konnten. Das großzügig angelegte Gebäude, das 1889 eingeweiht wurde, gibt beredtes Zeugnis von Spithövers Haltung: So wie der Glaube in seinem Leben, so stand auch die Krankenhauskapelle mit ihrem mächtigen Turm im Mittelpunkt des Stiftsgebäudes. Für ihr Buch recherchierte die in Rom lebende Bibliothekarin Elvira Ofenbach nicht nur in der italienischen Hauptstadt, sondern auch in Sendenhorst. Das St. Josef-Stift unterstützte die Autorin großzügig



Nicht ohne Stolz präsentierten Vorstand und Träger des St. Josef-Stiftes das Buch über den Stifter Josef Spithöver, der sich aus einfachsten Verhältnissen zu einem geachteten Mann in Rom emporarbeitete.

Gleichgesinnten zu finden. Eine wichtige Station in seiner Zeit in Rom war die Erzbruderschaft zur Schmerzhaften Mutter, in deren Vorstand er schon nach kurzer Zeit berufen wurde. Doch bei allem Erfolg und Reichtum, den sich Spithöver erwarb, behielt er stets den Blick für die Armut. Und auch den Kontakt in seine westfälische Heimat ließ er nie abreißen. So blieb ihm auch nicht verborgen, daß es um die medizinische Versorgung

und stellte unter anderem das Archiv zur Verfügung. In dem Buch werden viele bislang weniger bekannte Seiten von Josef Spithöver beleuchtet. So etwa seine unerfüllte Liebe zu Catharina, der er in Coesfeld begegnete. Das Buch "Josef Spithöver. Ein westfälischer Buchhändler, Kunsthändler und Mäzen im Rom des 19. Jahrhunderts" von Elvira Ofenbach ist im Verlag Schnell & Steiner erschienen und kostet 24,80 Mark.

DIENTSTJUBILÄEN IM ST. JOSEF-STIFT 1997

41 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter feierten in diesem Jahr ihr Dienstjubiläum. Sie sind seit 25, 20, 15 und 10 Jahren im St. Josef-Stift tätig. Wir gratulieren den Jubilaren und dem St. Josef-Stift zu seinen zuverlässigen und treuen Mitarbeitern.

25 Jahre

- Rita Besselmann**
(Pflegehelferin in der Observation)
- Gisela Hoene**
(Pflegehelferin auf der Station A 2)
- Rolf Rosendahl**
(Maler und. Anstreicher)
- Katharina Weng**
(Mitarbeiterin im Personalbüro)

20 Jahre

- Ludger Pauli**
(Leiter der Ambulanz-Pflege)

15 Jahre

- Angela Entrup**
(Krankenschwester auf der Station Birkenhof)
- Helene Gasch**
(Mitarbeiterin im Nähzimmer)
- Martina Gödde**
(Physiotherapeutin in der KG-Abteilung)
- Brigitte Jahn**
(Mitarbeiterin in der Küche)
- Rainer Johannlinnenkamp**
(Mitarbeiter im Hol- und Bringendienst der Küche)
- Maria Karasch**
(Mitarbeiterin in der Küche)
- Horst Kiontke**
(Mitarbeiter in der Zentralsterilisation)
- Birgitta Klaes**
(Stationsleiterin auf der Kinder- und Jugendstation)
- Lilo Kotzur**
(Mitarbeiterin im Reinigungsdienst)
- Roswitha Kruphölter**
(Pflegehelferin auf der Station A 3)
- Maria Kulüke**
(Küchenleiterin)
- Prof.Dr.Rolf Miehle**
(Chefarzt der Rheumaorthopädie)
- Anna Plesch**
(Pflegehelferin auf der Kinder- und Jugendstation)



Dank und Anerkennung galt den Jubilaren im Rahmen einer kleinen Feier Anfang Dezember.

- Sabine Prziwara**
(Mitarbeiterin in der Küche)
- Ursula Puke**
(Mitarbeiterin an der Zentrale)
- Omana Puthenpurayil**
(Krankenschwester auf der Station B 4)
- Sylvia Rüberg**
(Pflegehelferin auf der Station A 4)
- Anke Schulze-Steinen**
(Leiterin der Anästhesie-Pflege)
- Dr. Marie-Luise Schweppe-Hartenauer**
(Chefarztin der Anästhesie)
- Christel Sobolewski**
(Krankenpflegehelferin im OP)
- Werner Strotmeier**
(Geschäftsführer)
- Cornelia Weiss**
(Stationsleitung der Station A 2)

10 Jahre

- Ewald Austermann**
(Verwalter auf Gut Röper)
- Elvira Baumstark**
(Mitarbeiterin in der Küche)
- Mechthild Eilermann**
(Stationsleiterin der Station Birkenhof)
- Heike Försterling**
(Krankenschwester in der Observation)
- Monika Gionkar**
(Krankenschwester auf der Station B 1)
- Johannes Gödde**
(Stationsleiter der Station B 1)
- Sabine Groh**
(Krankenschwester auf der Station A 2)

- Marion Hüsemann**
(Krankengymnastin)
- Ingrid Krevert**
(Pflegehelferin auf der Station A 1)
- Hendrika Kuscher**
(Mitarbeiterin in der Küche)
- Britta Linnerz**
(PTA in der Krankenhausapotheke Ahlen)
- Marie-Luise Niebiossa**
(Mitarbeiterin in der Küche)
- Marianne Nowara**
(Stellv.Stationsleiterin auf der Station A 3)
- Ingeborg Radeck**
(Mitarbeiterin in der Küche)
- Georg Wunderlich**
(Leiter der orthopädischen Werkstatt)

IN RENTE GEGANGENE MITARBEITER

- Wilhelm Schnüchel**
Technischer Leiter
Dienstzeitende: 28.2.1997
- Anna Wagner**
Mitarbeiterin im Reinigungsdienst
Dienstzeitende: 31.3.1997
- Annemarie Welzel**
Mitarbeiterin in der Verwaltung
Dienstzeitende: 31.5.1997

HILFE FÜR KRANKE KINDER IST AUCH EINE SOZIALE VERPFLICHTUNG

Mehreren kranken Kindern, die in ihren Heimatländern nicht richtig medizinisch versorgt werden konnten, wurde jetzt im St. Josef-Stift Hilfe zuteil. Durch den Einsatz engagierter Menschen konnten sie nach Deutschland kommen, um im St. Josef-Stift behandelt zu werden. "Im Rahmen unserer Möglichkeiten bieten wir beispielsweise dem Hammer Forum Plätze für behandlungsbedürftige Kinder an", so Geschäftsführer Werner Strotmeier. "Relativ große Einrichtungen müssen sich auch sozialen Aufgaben verpflichtet fühlen."

Beispiel **Valon Rrecaj**: Der Junge aus dem ehemaligen Jugoslawien hat sich bis zu seinem sechsten Lebensjahr völlig normal entwickelt. Urplötzlich brach bei ihm eine Rheumaerkrankung aus, die alle Gelenke von den Füßen bis zum Genick befiel. Zuletzt war der Junge bettlägerig. Valon hatte Glück, daß er durch die Initiative einer Aachenerin nach Deutschland kommen konnte. Die Frau ist Mitglied der Rheuma-Liga und hatte einen Spendenaufruf in der Zeitung gestartet. Durch unbürokratische Hilfe konnten Valon und seine Mutter im Mai nach Deutschland reisen; die Behandlungskosten übernimmt die Rheuma-Liga. Schnell war auch der Kontakt nach Sendenhorst zum Verein zur Förderung rheumatisch erkrankter Kinder hergestellt. "Der Förderverein übernimmt die Kosten für die ergotherapeutischen Hilfsmittel", informiert Chefarzt Dr. Gerd Ganser. Valon erhielt zum Beispiel ein nagelneues Fahrrad, das der Förderverein aus Spenden



Kann heute wieder lachen: Der rheumakranke Valon konnte sich vor der Behandlung nur mit einem Fahrrad fortbewegen, das der Förderverein kaufte und umrüsten ließ. Mit im Bild: Dr. Gerd Ganser, Mutter Vezire Rrecaj und Brigitte Häty vom Förderverein rheumakranker Kinder (v.l.).

dengeldern angeschafft hat und für den rheumakranken Jungen umrüsten ließ. Nach einem mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt war Valon schließlich wieder in der Lage, auf eigenen Beinen zu stehen. Die Mutter lernte krankengymnastische Übungen, die sie mit ihrem Sohn macht. Bevor Valon und seine Mutter Deutschland wieder verlassen müssen, kamen sie im November noch einmal nach Sendenhorst. "Wir überprüften die Therapie, paßten Hilfsmittel an und versorgten Valon mit Arzneien", sagt Dr. Ganser. Der Chefarzt behandelte von Ende Juni bis Ende Juli auch noch zwei afghanische Schwestern, die über das Hammer Fo-

rum, das Kinder aus Kriegsgebieten zur ärztlichen Versorgung nach Deutschland holt, vermittelt worden waren. **Latifa** und **Nafissa Sidiri** waren sehr stark gehbehindert und wurden zunächst in Hamm behandelt. "Erst später stellte sich heraus, daß sie Rheuma haben mit starken orthopädischen Begleiterscheinungen", legt Dr. Ganser dar. Die Krankheit wurde bei beiden Mädchen über Jahre nie behandelt. Daraus hatten sich so ausgeprägte Fehlstellungen der Gelenke entwickelt, wie sie hier in Deutschland kaum anzutreffen sind. In Zusammenarbeit mit Dr. Hans Sundermann konnte beiden durch sehr erfolgreiche orthopädische Operationen das Lau-

fen wieder erheblich erleichtert werden. Bei beiden Mädchen wurden die rheumatisch entzündlichen Gelenke mit Cortison-Injektionen behandelt. Außerdem erhielten sie Krankengymnastik und Ergotherapie.

Geholfen werden konnte auch dem russischen Jungen **Anzor Apkhazava**. Der Zwölfjährige lebt im Internationalen Friedensdorf in Oberhausen und wurde bereits in der Kinderklinik Sterkrade behandelt. Mit seinem schweren Rheuma mit Kniegelenksergüssen kam Anzor Ende August schließlich für drei Tage ins St. Josef-Stift. Hier wurde der Junge mit einer Cortison-Therapie behandelt.

Wichtig war auch die beratende Funktion, die Dr. Gerd Ganser als Spezialist der Kinder- und Jugendrheumatologie übernahm. So kann die Behandlung in Sterkrade fortgesetzt werden, und Anzor darf in seiner gewohnten Umgebung im Friedensdorf bleiben.

Schon fast zu den Stammgästen des St. Josef-Stifts gehören die beiden ungarischen jungen Frauen **Barbara Kismartou** und **Anita Kallai**, die bereits als Kinder regelmäßig bei Dr. Gerd Ganser in Behandlung waren und nun als junge Erwachsene mit Anfang 20 in die Erwachsenenrheumatologie zu Prof. Dr. Michael Hammer wechseln konnten. Dr. Ganser, der die Kranken- und Leidensgeschichte beider gut kennt, freut sich vor allem, daß den jungen Frauen durch eine interdisziplinäre Behandlung mit den Chefärzten Dr. Hans Sundermann (Orthopädie) und Prof. Dr. Rolf Miehle (Rheumaorthopädie) geholfen werden konnte. Mittlerweile können die zwei Patientinnen in Absprache mit den ungarischen Gesundheitsbehörden regelmäßig nach Deutschland zur Behandlung kommen. Zuvor gilt es aber für beide, jede Menge Papierkrieg hinter sich zu bringen.

ALS ARZT IN BOTSWANA

DR. REINER STRUPOWSKI BERICHTETE IM ST. JOSEF-STIFT ÜBER SEINE ARBEIT IN DEM AFRIKANISCHEN LAND

Mit großem Interesse lauschten Mitarbeiter und Patienten des St. Josef-Stiftes am 7. August den interessanten Ausführungen von Dr. Reiner Strupowski, einem "Ehemaligen". Er berichtete im Casino über seine Arbeit im Missionskrankenhaus von Ra-



Den Besuch im St. Josef-Stift verband Dr. Reiner Strupowski mit einer Visite bei seinem alten Lehrmeister Prof. Dr. Rolf Miehle.

motswa in Botswana. Dort arbeitet er im Lutherischen Bamalete-Hospital. Er war in diesem Sommer 50 Tage nach Deutschland gekommen, um seine Arbeit der Öffentlichkeit vorzustellen. Seinen ausführlichen Bericht lockerte er mit zahlreichen Dias auf, um den Zuschauern eine klare Vorstellung der dortigen Verhältnisse zu vermitteln.

Dr. Reiner Strupowski absolvierte 1978 sein Examen, arbeitete anschließend für drei Jahre in der Chirurgie in Gießen. 1982 zog es ihn erstmals nach Afrika. In Lesotho war er bis 1986 aktiv, lernte dort seine Frau Lipotso kennen. Das Jahr 1987 verbrachte Dr. Strupowski in Harare, der Hauptstadt von Simbabwe, bevor

er wieder nach Deutschland zurückkehrte. Hier war das St. Josef-Stift seine erste Station. Bei Professor Dr. Rolf Miehle begann er seine orthopädische Ausbildung, die er in der Folgezeit in Volmarstein ergänzte.

Eine Anzeige im Ärzteblatt sorgte 1994 dafür, daß Familie Strupowski sich wieder auf den Weg nach Afrika machte. Dort wurde nämlich ein Nachfolger für einen leitenden Arzt gesucht, und da Lipotso Strupowski ein wenig Heimweh und Reiner Strupowski ein wenig Fernweh hatte, fiel die Entscheidung nicht schwer.

"Botswana verfügt über ein gutes Gesundheitssystem", versichert Dr. Strupowski, der mittlerweile auch die Landessprache Setswana einigermaßen beherrscht. Generell fühlt sich die Familie - dazu gehören die afrikanische Tochter Kabelo und die Söhne Juri und Tobias - in ihrer neuen Heimat sehr wohl. "Meine Frau hat im Krankenhaus Arbeit gefunden und leitet die dortige Cafeteria", erzählte der Arzt.

"Das Land verfügt über das höchste Pro-Kopf-Einkommen und hat die älteste Demokratie in Afrika", erläuterte Reiner Strupowski. Der Reichtum des Landes hänge mit den riesigen Bodenschätzen zusammen. Vor allem Diamanten, Kohle, Nickel und Kupfer würden gefördert. Auf den gewohnten Komfort müsse er auch in Botswana nicht verzichten. So sei das einzige, was ihm fehle, der Kontakt zu seinen Eltern.



PROF. MIEHLKE IM FOCUS-TEST GANZ VORNE

Der Focus brachte es an den Tag: Professor Dr. Rolf Miehke ist unter den Rheumaorthopäden bundesweit in der absoluten Spitzengruppe vertreten. In einer Serie über Spezialisten in der Medizin

schrrieb die Zeitschrift in einer ihrer November-Ausgaben über diese Gruppe. In einem gesonderten Abschnitt



Professor Dr. Rolf Miehke

widmeten sich die Redakteure den Rheumachirurgen. Unter 16 Ärzten bundesweit errang Professor Miehke dabei nur Bestnoten. Als Arzt würde er überdurchschnittlich häufig empfohlen, so das Urteil des Focus, und auch als Wissenschaftler bekam er glänzende Zensuren. Ebenfalls, so die Zeitschrift, genieße er bei vielen Selbsthilfegruppen hohes Ansehen. Zudem sei er Gutachter/Herausgeber ausgewählter Fachzeitschriften und werde häufig in der wissenschaftlichen Literatur zitiert.

Gefreut hat die Verantwortlichen im St. Josef-Stift zudem, daß Dr. Klaus Schmidt, ehemaliger Oberarzt aus Sendenhorst und jetzt in den Universitätskliniken in Bochum Chefarzt, ebenfalls in dem Test gute Noten bekam.



FRÖHLICHE TRAUMWELTEN



Es sind Bilder, wie sie direkt der kindlichen Phantasie entsprungen sein könnten. 30 farbenfrohe Darstellungen, die vor allem durch ihre Fröhlichkeit gekennzeichnet sind, bestimmen seit Tagen das Bild im St. Josef-Stift. Im Rahmen des Basars des Fördervereins rheumakrankter Kinder wurde die Ausstellung der Hammer Kunsterzieherin Anja Ritterhoff feierlich eröffnet. Bereits seit gut sieben Jahren widmet

sich die Künstlerin der Malerei und legt dabei Wert darauf, daß ihre Bilder farbenfroh gestaltet sind und ein wenig von der Schönheit dieser Welt wiedergeben. Bei der Eröffnung lobte Geschäftsführer Werner Strotmeier die Werke der Hammerin. Diese hätten nicht nur bei vielen Patienten und Besuchern, sondern auch bei den Mitarbeitern große Resonanz hervorgerufen. „Die Bilder strahlen eine wohlthuende Atmosphäre aus, die direkt zum Verweilen einlädt.“

NEUE ZEITUNG: "FAMILIE GELENKIG"

Familie geLENKig" heißt die neue Zeitung, die der "Verein zur Förderung und Unterstützung rheumatisch erkrankter Kinder und deren Familien" im Dezember zum ersten Mal herausgab. Die vierteljährlich erscheinende Publika-

tion ist als Sprachrohr für die Vereinsarbeit gedacht. Neben Informationen aus und über den Verein sind auch fachliche Beiträge geplant. Ansprechpartner im Haus ist Diplom-Psychologe Arnold Illhardt.

RHEUMA-SPIEL "ACH, DU DICKES KNIE" IST FERTIG

Auf spielerische Art lernen, mit Rheuma und allen Problemen, die diese Krankheit verursacht, umzugehen, ist Ziel des Spiels "Ach, du dickes Knie", das bereits in einigen Ansichtsexemplaren vorliegt. Im März soll das Spiel pünktlich zu einer Fortbildungsveranstaltung für niedergelassene Ärzte in einer 100er Auflage erscheinen. Entwickelt haben dieses therapeutische Spiel die beiden Psychologen Dieter Minnebusch und Arnold Illhardt, die ärztliche Beratung lag bei Dr. Gerd Ganser. In kleinen Gruppen schließen sich die Mitspieler zusammen und versuchen durch die Lösung von Aufgaben und Fragen, möglichst viele

Punkte zu sammeln. Neben Wissensfragen drehen sich andere rund um den Alltag rheumakranker Kinder und Jugendlicher. So wird etwa ein Fallbeispiel vorgegeben von einem Kind, das wegen seiner Krankheit gehänselt wird. Die Gruppe soll sich überlegen, wie sich das Kind am besten verhalten kann. Ziel ist es, sich in einer Gruppe Strategien zu überlegen, wie man den Krankheitsalltag mit Schmerzen und eingeschränkten Möglichkeiten am besten bewältigt. Aber auch Spaß- und Aktionsaufgaben à la "Dalli Dalli" und



Die ersten Exemplare sind fertig: Dr. Gerd Ganser zeigt das Spiel "Ach, du dickes Knie".

"Activity" gilt es zu bewältigen. Geleitet wird das Spiel von einem fachkundigen Moderator. Im St. Josef-Stift wird es schon jetzt in der Patientenschulung eingesetzt und soll später an andere Rheumazentren, Ambulanzen und Gruppen der Rheumaliga weitergegeben werden. Gesponsert hat das Projekt die Firma Kabi-Pharmacia aus Erlangen. Geplant ist, das Spiel mit neuen Fragen auch auf rheumakranke Erwachsene und andere Rheumagruppen zuzuschneiden.

WENN SCHMETTERLINGE NICHT MEHR FLIEGEN

Zu einem Workshop für Eltern, Kinder und Jugendliche mit Systemischem Lupus Erythematodes (Schmetterlingsflechte) oder anderen rheumatischen Erkrankungen hatten der Verein rheumakranker Kinder und die Selbsthilfegemeinschaft Lupus Erythematodes am 8. November ins St. Josef-Stift eingeladen. Dr. Eberhard Kuwertz-Bröking, Oberarzt der Kindernephrologie der Uniklinik Münster, referierte über die Nierenbeteiligung bei betroffenen Kindern und Jugendlichen. Oftmals sei die Niere von der Krankheit zwar betroffen, zeige aber keine Symptome. Somit sei eine gezielte Diagnostik wichtig. Nicht zuletzt deshalb, weil die Niere neben dem Nervensystem ein wesentliches Organ bei der Langzeittherapie rheumakranker Kinder sei, so eine Kernaussage des Referenten. Psychologe Arnold Illhardt beleuchtete die psychosozialen Aspekte unter dem griffigen Titel "Wenn Schmetterlinge nicht mehr fliegen wollen". Er ging auf die krankheitsbedingten Belastungen von Kindern und Eltern ein. Häufig reagierten Eltern mit Überbehütung. Dies könne aber ausschlaggebend dafür sein, daß Kinder ihre Krankheit erst recht als Belastung empfinden. Die gemeinschaftliche Organisation des Workshops von Elternverein und Selbsthilfegruppe hob Chefarzt Dr. Gerd Ganser besonders hervor. Gerade bei seltenen Krankheiten sei es wichtig, die Sacharbeit zu konzentrieren.

WÜNSCHE UND TRÄUME RHEUMAKRANKER KINDER

ELTERNVEREIN PRÄSENTIERTE ZWEITEN
FARBENFROHEN KALENDER



14 Kinder wurden bei einer Feierstunde für ihre schönen Malereien ausgezeichnet, die den neuen Jahreskalender des Rheumaverains schmücken.

Es ist eine besonders bunte Welt. Eine Welt, die in farbenfrohen lebenslustigen Bildern die Wünsche und Träume rheumakranker Kinder wiedergibt. Zum zweiten Mal hatte der Verein zur Förderung und Unterstützung rheumakranker Kinder und deren Familien zu einem Malwettbewerb aufgerufen, um aus den eingehenden Bildern wieder einen Kalender zu erstellen.

34 Kinder und Jugendliche beteiligten sich an der Aktion. Sie setzten sich in ihrer Freizeit hin und nahmen sich des Themas "Traumpfade - Träume und Wünsche rheumakranker Kinder" an. Was dabei herauskam, begeisterte nicht nur die Jury, die beim Aussuchen der Motive für den Kalender wieder die Qual der Wahl hatte, sondern auch alle anderen Beteiligten. "Leider hat das Jahr nur zwölf Monate, sonst hätten wir gerne mehr Bilder mit in den Kalender hineingenommen",

lobte die Vorsitzende des Vereins, Claudia Fishedick, die künstlerischen Qualitäten der eingesandten Bilder. Und auch die Jury, bestehend aus Uschi Puke, Josef Strohbücker und Dieter Löhrike, unterstrich die hohe Originalität der eingesandten Werke.

Aus den 34 Bildern wurden schließlich 14 ausgewählt, die den Kalender schmücken. Sieger wurden: Carina Hövelmanns, Alexandra Kaschubski, Sandra Hohaus, Nicole Fishedick, Philipp Döring, Maren Burgsmöller, Miriam Baraniuk, Britta Schmidt, Julian Bartelk, Anja Lorenz, Lena Handwerk, Marius Hartmann, Ann-Christin Rath und Kristina Rubel.

Als Dankeschön bekamen die fleißigen Maler für ihre Mühen jeweils eine Musik-CD – gespendet von der Firma Glaxo Wellcome, die auch den Druck des Kalenders finanzierte.

B.O.R.I.S. HAT'S GESCHAFFT

AUFNAHME IN PROJEKT-
VERBUND "GESUNDES
LAND NORDRHEIN-
WESTFALEN"

Mit einem zukunftsweisenden Projekt hat das St. Josef-Stift die Aufnahme in den Projektverbund "Gesundes Land Nordrhein-Westfalen" geschafft. B.O.R.I.S. - das steht für *Berufliche Orientierung rheumakranker Jugendlicher im Stift*.

Das Projekt wurde von Dr. Gerd Ganser, Chefarzt der Kinder- und Jugendrheumatologie, Psychologe Arnold Illhardt und dem Verein zur Förderung rheumakranker Kinder ins Leben gerufen und hat sich zum Ziel gesetzt, rheumakranken Jugendlichen einen dauerhaften Einstieg ins Berufsleben zu ermöglichen.

Unter dem Stichwort "Rheumamanagement" geht es den Initiatoren um eine ganzheitliche Betreuung der jungen Menschen durch berufliche Prävention und strukturelle Verbesserungen der Betreuung. Durch Praktika - im Stift oder vom Stift vermittelt - sollen rheumakranke Jugendliche Gelegenheit haben, ihre beruflichen Möglichkeiten auszutesten. Dabei soll in einem zweiten Schritt auch eine Reha-Beratung mit einbezogen werden. Dies geschieht vor dem Hintergrund, daß viele Rheumatiker bedingt durch ihre Krankheit oft nach einem zunächst gelungenen Berufseinstieg ihre Arbeit wieder aufgeben müssen.

B.O.R.I.S. bemüht sich außerdem um eine gezielte Beratung und Schulung von Patienten, Berufsberatern und Ärzten und

will auch Arbeitgebern als Anlaufstation dienen. Geplant ist ferner ein Elternbüro, in dem Rat und Informationen erhältlich sind.

Letzter Schritt ist schließlich die Vermittlung von Lehrstellen und Plätzen für ein "soziales Jahr" - auch hier will das Stift entsprechende Angebote machen.

Obwohl die Aufnahme von B.O.R.I.S. in den Projektverbund keine finanzielle, sondern nur eine ideelle Förderung bedeutet, erhoffen sich die Initiatoren im St. Josef-Stift Rückenwind für ihr Projekt. Dr. Ganser: "Es wird hoffentlich die Suche nach Kooperationspartnern für Praktikums- und Lehrstellen erleichtern."

SCHECK- ÜBERGABE

Einen Scheck über 9000 Mark überreichte Horst Rehsöft, Sendenhorster Unternehmer, jüngst an den Elternverein zur Unterstützung rheumakranker Kinder und deren Familien. Das Geld wurde anlässlich des 90jährigen Bestehens der Firma gespendet.



Die Freude über das „vorzeitige Weihnachtsgeschenk“ war beim Vorstand des Vereins natürlich groß.

DIE MAV INFORMIERT

Für diese Ausgabe des BLICKPUNKTES hat die Mitarbeitervertretung die Zusatzversorgungskasse als Thema ausgewählt. Wegen der Kürze kann nur ein Teil der rechtlichen Regelungen erläutert werden. Daher sollten sich alle Interessierten bei weiterführenden Fragen mit der MAV oder der Personalabteilung in Verbindung

setzen, die ein Merkblatt

mit den wichtigen Informationen für die Versicherten kirchlicher Zusatzversorgungskassen bereithalten.

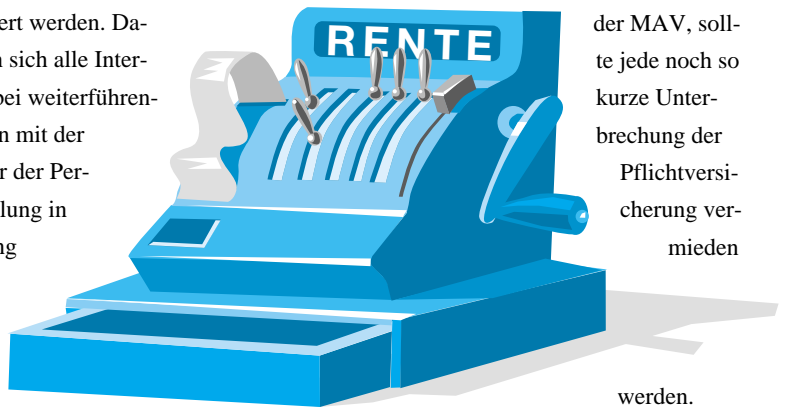
Wichtig, so die MAV, sei es, alle Daten, die den Versicherten auf den Formblättern der Kasse zugehen, zu prüfen, denn diese Daten wirken sich auf die Höhe der Rente aus. Da der Arbeitgeber den Kassen die notwendigen Informationen zur Verfügung stellen müsse, sei er der Ansprechpartner bei eventuellen Unstimmigkeiten. Eine Auskunft über die Rentenanwartschaft kann bei der Kasse beantragt werden, wenn der Versicherte mindestens 55 Jahre alt ist und die Wartezeit von 60 Umlagemonaten erfüllt hat.

Wer früher schon einmal bei einer anderen öffentlich-rechtlichen Zusatzversorgungseinrichtung versichert war, der sollte unverzüglich einen sogenannten Über-

leitungsantrag stellen, damit die Versicherungszeiten aus beiden Beschäftigungsverhältnissen zusammengefaßt werden. Entsprechende Unterlagen sind beim Arbeitgeber zu bekommen.

Zum 1. Januar 1992 hat das Leistungsrecht der Zusatzversorgung Einschränkungen erfahren. Für Pflichtversicherungen, die zu diesem Zeitpunkt schon bestanden haben, gelten aber sogenannte Besitzstände, die jedoch bei einer Unterbrechung der Pflichtversicherung verloren gehen. Daher, so der Rat der Verant-

wortlichen in der MAV, sollte jede noch so kurze Unterbrechung der Pflichtversicherung vermieden



werden.

Hierauf sollte vor allem bei einem Arbeitgeberwechsel geachtet werden. Allerdings: Beurlaubungen und sonstige umlagefreie Zeiten bei Fortbestand des zusatzversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnisses sind keine Unterbrechung in diesem Sinne.

Eine Versorgungsrente erhält nur, wer bis zum Eintritt des Versicherungsfalles in einem zusatzversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis gestanden hat. Daher sollten Pflichtversicherte vor dem Rentenanspruch darauf achten, daß ein Anspruch auf eine Versorgungsrente nicht deswegen verloren geht, weil das Arbeitsverhältnis vor Eintritt des Versicherungsfalles beendet wurde. Alle Leistungen der Kasse werden nur auf schriftlichen Antrag gewährt und unterliegen einer Ausschlußfrist von zwei Jahren.

MIT HELFENDEN HÄNDEN UND VERSTEHENDEN HERZEN

VERDIENSTKREUZ FÜR PASTOR HESSELMANN



Philipp Freiherr von Boeselager (r.) zeichnete Pastor Fritz Hesselmann mit dem Verdienstkreuz des Malteserordens für sein Engagement bei den Lourdes-Krankenwallfahrten aus.

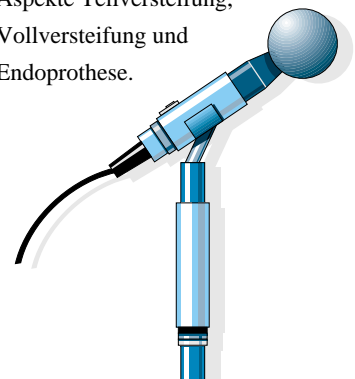
Seit 1981 betreut Pastor Fritz Hesselmann, Krankenhausgeistlicher im St. Josef-Stift und Mitglied der Pilgerkommission des Bistums Münster, Krankenwallfahrten des Souveränen Malteserordens nach Lourdes. Im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes im Hohen Dom zu Münster wurde Hesselmann hierfür am 18. Oktober mit zwei weiteren verdienstvollen Mitarbeitern der Lourdes-Pilgerzüge ausgezeichnet. Aus der Hand von Philipp Freiherr von Boeselager, Lourdes-Kommissar der Deutschen Assoziation des Malteserordens, erhielt er das Verdienstkreuz "Pro Piis Meritis", das geistlichen Herren verliehen wird. Die Auszeichnung ist in etwa mit dem Bundesverdienstkreuz gleichzusetzen. Philipp Freiherr von Boeselager würdigte in seiner Laudatio das "große persönliche

Engagement" von Pastor Hesselmann. Er habe sich bei der seelsorglichen Betreuung der Kranken "Tag und Nacht aufopferungsvoll für die Teilnehmer der Krankenwallfahrt nach Lourdes eingesetzt". Das "Heil der Kranken" stand auch thematisch im Mittelpunkt des Gottesdienstes, den Bischof Reinhard Lettmann hielt. "Wir brauchen Menschen mit helfenden Händen und verstehenden Herzen. Im Lourdes-Krankendienst gibt es Menschen, die den Kranken beistehen", dankte Lettmann den Aktiven und wünschte ihnen die Kraft, diese schwere wie wichtige Aufgabe weiterhin zu erfüllen. Durch das persönliche Engagement der ehrenamtlichen Helfer des Malteserordens konnten in den vergangenen Jahren rund 1000 Kranke und Behinderte den Wallfahrtsort Lourdes besuchen.

2. SENDENHORSTER ADVENTS-SYMPOSIUM

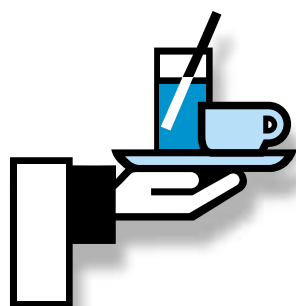
“**N**euere Aspekte in der Diagnostik und Therapie rheumatischer Erkrankungen” lautete das Thema des 2.

Sendenhorster Advents-Symposiums, zu dem Prof. Dr. Michael Hammer, Chefarzt der Klinik für Rheumatologie, mit Dr. Gerd Ganser und Prof. Dr. Rolf Miehle am 29. November ins St. Josef-Stift eingeladen hatte. Im Mittelpunkt standen vier Vorträge von namhaften Medizinern. Prof. Dr. Zeidler, Medizinische Hochschule Hannover, referierte zum Thema "Fieber bei rheumatischen Erkrankungen - differentialdiagnostisches Procedere". Prof. Dr. Adam von der Uniklinik München ging der Frage nach: "Diät bei rheumatischen Erkrankungen - was ist gesichert?". Von der Uniklinik Münster war Dr. Weber zu Gast, dessen Vortrag sich mit "Klinik- und Labordiagnostik gastrointestinaler Läsionen bei Kindern mit rheumatischen Erkrankungen" befaßte. Dr. Thabe aus Bad Kreuznach ging in seinem Fachbeitrag auf das Thema "Rekonstruktive Operationen am rheumatischen Handgelenk" ein. Dabei beleuchtete er die Aspekte Teilversteifung, Vollversteifung und Endoprothese.



CAFÉ ERÖFFNET

Mit Leben füllt sich das kürzlich eröffnete Café im Eingangsbereich des St. Elisabeth-Stifts. Als Treffpunkt für die Bewohnerinnen und Bewohner sowie deren Besucher und Gäste bietet das Café Gelegenheit, in gemütlicher Atmosphäre Kaffee oder Tee zu trinken, Kuchen zu essen und sich zu unterhalten. Es wird betreut von den beiden Zivildienstleistenden im Haus und einem rund 20 Personen starken Team von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern der kfd St. Martin und der evangelischen Kirchengemeinde. Das Café, das täglich von 15 bis 17 Uhr geöffnet ist, soll eine Brücke schlagen zwischen dem Stift und der Stadt und die Verbindungen zwischen den Sendenhorster Bürgerinnen und Bürgern und den Bewohnerinnen und Bewohnern des St. Elisabeth-Stifts lebendig erhalten und vertiefen.



EIN HERZLICHES DANKE- SCHÖN DEN KRANKEN- HAUSHILFEN



Für ihr ehrenamtliches Engagement im St. Josef-Stift dankte Geschäftsführer Werner Strotmeier den Krankenhaushilfen, die zu einer adventlichen Kaffeerunde im Casino zusammenkamen. Strotmeier erinnerte an die Höhepunkte des Jahres, unter anderem an den Leitbildprozeß und die Einweihung des St. Elisabeth-Stiftes.

Etliche Helferinnen und Helfer sind zudem regelmäßig im St. Elisabeth-Stift zu Gast und besuchen die Bewohnerinnen und Bewohner. "Sie gehören zum St. Josef-Stift", brachte der Geschäftsführer die Verbundenheit der Ehrenamtlichen mit dem Haus zum Ausdruck. Mit Musik, Liedern, einer Geschichte und einem Präsent für jede Helferin klang der Nachmittag gemütlich aus.



ST. JOSEF-STIFT SENDENHORST